

9. Günther Welsenborn: Zwei Männer (1949)

Als der Wolkenbruch, den sich der argentinische Himmel damals im Februar leistete, ein Ende gefunden hatte, stand das ganze Land unter Wasser. Und unter Wasser standen die Hoffnungen des Pflanzers von Santa Sabina. Wo ein saftigtes Vermögen in Gestalt von endlosen Teefeldern mit mannshohen Verabtsichen¹⁾ gestanden hatte, dehnte sich morgens ein endloses Meer. Der 5 Farmer war vernichtet, das wusste er: Er saß auf seiner Maiskiste neben seinem Haus und zählte die fetten Blasen, die an seine Schuhe trieben und dort zerplatzten. Das Maisfeld glich einem See. Der Rancho²⁾ des Peons³⁾ war darin verschwunden. Sein Schlitflach trieb im Strom davon, eine nickende Straußenleiche vor sich herschiebend. Der Peon hatte sich zu seinem Herrn geflüchtet und saß neben ihm. Er war ein Indio, der mit breitem, eisernen Gesicht ins Leere starrte.

10 Seine Frau war ertrunken, als sie sich losließ, um ihre Hände zur Madonna zu erheben. Der Peon hatte 3 Blasen gezählt. Ihre Hand hatte die letzte Blase zerschlagen.

Der Farmer hatte seine Frau in der Stadt. Sie würde vergänglich auf seinen Schritten vor der Tür warten. Denn der Farmer gab sich noch eine Nacht. Es ist unter Männern Brauch, dass man sich in gewissen Lagen die letzte Zigarette teilt. Der Farmer, im Begriff nach Mannesart zu handeln, 15 wurde von seinem Peon unterbrochen. "Herr!", rief der Indio, "der Paramá, der Strom kommt ...!"

Er hatte recht. Man hörte in der Ferne ein furchtbares Donnern. Der Paramá, angeschwollen von Wasser und Wind, brach in die Teeprovinzen ein. Paramá, das heißt der größte Strom Argentiniens. Dieses Donnern war das Todesurteil für die Männer von Santa Sabina. Sie verstanden sich auf 20 diese Sprache, die Männer. Sie hatten tausendmal dem Tod ins Auge gesehen.

20 Sie hatten das Weiße im Auge des Puma gesehen und der Korallenschlange ins kaltschmelzende Gesicht. Sie hatten dem Jaguar gegentüber gestanden und der großen Kobra, die sich blähte. Sie hatten alle diese Begegnungen für sich entschieden, denn ihr Auge war kalt und gelassen ihre Hand. Jetzt aber halfen keine Patronen und kein scharfes Auge. Dieser Feind hier, das Wasser, war bösa- artig wie hundert Schlangen, die heranzischen, und todetsüchtig wie der größte Puma auf dem 25 Ast. Man konnte das Wasser schlagen, es wuchs. Man konnte hineinschießen, es griff an. Es biss nicht, es stach nicht, das Wasser, es suchte sich nur mit kalten Fingern eine Stelle am Mann, seinen Mund, um ihn anzufüllen, bis Blasen aus der Lunge quollen. Das Wasser war gelb und lautlos. Und man sah vor Regen den Himmel nicht.

Auf einer kleinen Insel, halb unsichtbar in der tiefenden Finsternis, saß der Farmer mit seinem 30 Peon vor seinem Haus.

Dann kam der große Paramá. Er kam nicht mit Pauken und Posaunen. Nein, man merkte ihn gar nicht. Aber plötzlich stand der Schuß des Farmers im Wasser. Er zog ihn zurück. Aber nach einer Weile stand der Schuß wieder im Wasser, weiß der Teufel ... Und wenn man die Maiskiste zurücksetzte, so musste man sie bald noch ein wenig zurücksetzen, denn kein Mann sitzt gern im Wasser. 35 Das war alles, aber das war der Paramá.

Gegen Abend fiel das Hühnerhaus um. Man hörte das halb ersticke Kreischen der Vögel, dann war es wieder still. Später zischte es plötzlich im Wohnhaus auf, denn das Wasser war in den Herd 40 gedungen.

Als es dunkel wurde, standen der Farmer und sein Peon bereits bis zum Bauch im Wasser. Sie 40 kletterten auf das Schlitflach. Dort auf dem Gipfel saßen sie schweigend, dunkle Schatten in der dunkelsten aller Nächte, indes Töpfe und Kästen aus den Häusern hinausschwammen. Ein Stuhl stieß unten das Glasfenster in Scherben. Das Wasser rauschte. Die Blasen platzten. Ein totes Huhn schwamm im Kreise vor der Haustür.

Als das Wasser das Dach erreicht hatte, stieß es die Hausmauern nachlässig um. Das Dach stürzte von den gebrochenen Pfosten, schaukelte und krachte, dann drehte es sich um sich selbst und trieb in die rauschende Finsternis hinaus.

Das Dach ging einen langen Weg. Es fuhr kreisend zu Tal. Es trieb am Rande der großen Urwälder vorbei. Es segelte durch eine Herde von Rindern, die mit himmelwärts gestreckten Beinen totenstill auf dem wirbelnden Wasser trieben. Glotzhügelige Fische schossen vor dem 50 Schatten des Daches davon. Schwarze Aasgeier trieben, traubenweise an ein Pferd gekrallt, den

Strom hinab. Sie blickten mordlustigen Auges herüber ... Blüten, Möbel und Leichen vereinigen sich zu einem Zug des Todes, der talwärts fuhr, einem undurchsichtigen Ende entgegen.

Gegen Morgen richtete sich der Farmer auf und befahl seinem Peon, nicht einzuschlafen. Der Indio verwunderte sich über die harte Stimme seines Herrn.

55 Er wäre bedenkenlos dem Farmer um die Erde gefolgt. Er war Indio und wusste, was ein Mann ist. Aber er wusste auch, dass ein Mann ein schweres Gewicht hat. Wenn nur ein Mann auf dem Dach sitzt, so hält es natürlich länger, nicht wahr, als wenn es unter dem Gewicht zweier Männer auseinanderbricht und versinkt. Und dann gute Nacht ...

60 Er glaubte nicht, dass der Farmer gutwillig das Dach verlassen würde, aber man konnte ihn hinterkippen, denn es ging hier um Leben und Tod. Das dachte der Indio und rückte näher. Sein Gesicht war steinern, es troff von Regen.

Das Dach würde auf keinen Fall mehr bis zum Morgen schwimmen. Jetzt schon brachen einzelne Bündel ab und schwammen nebenher. Die Männer mitten auf dem furchtbaren Strom wussten nicht, wo sie waren. Dichter Nebel fuhr mit ihnen. Fuhren sie im Kreis? Sie wussten es nicht. Sie 65 sahen sich an.

Da folgte der Farmer dem Brauch aller Männer, zog seine letzte Zigarette, brach sie in zwei Teile und bot dem Indio eines an. Sie rissen das Papier ab und kauten den Tabak, da sie kein Feuer hatten.

Er ist ein guter Kamerad, dachte der Indio. Es hat keinen Zweck. Es soll alles seinen Weg gehen. Als er den würzigen Geschmack des Tabaks fühlte, wurde aus der Feindschaft langsam ein Gefühl 70 der Treue. Was willst du? Der Peon hatte seine Frau verloren und sein Kind. Sie hatte die letzte Blase ihres Atems mit ihrer Hand zerschlagen. Er hatte nichts mehr, was ihn zu leben verlockte. Das Schlitflach sank immer tiefer. Wenn er selbst ins Wasser sprang, hielt das Dach vielleicht noch und trug seinen Herrn bis zum Morgen.

Der Dienst ist aus, adios Señor! Der Peon kletterte über den Giebel bis an den Rand des Daches, als er plötzlich im dunklen Wasser Kaimane⁴⁾ rauschen sah, die ihn aufmerkzaam anstarrten. Zum 75 ersten Mal verzog der Indio sein Gesicht, dann hielt er den Atem an und sprang. Aber er wurde im selben Moment von seinem Herrn gehalten, der ihn wieder aus dem Wasser zog und seinen Peon zornig-lühend ansah: Kreideweiß, mit rotgeränderten Augen und tiefenden Haaren beugte sich der Farmer über ihn, nannte ihn den Vater allen Unsims und rüttelte ihn. Dann befahl er ihm, seinen 80 Platz einzunehmen und den Mut nicht zu verlieren, verdammte noch mal ...!

Gegen Morgen trieben sie an Land, sprangen über Baumstäbe und warteten stundenlang, bis sie ins Trockene kamen. Sie klopfen den Boden mit Stöcken nach Schlangen ab, und ehe sie sich zum Schlafen in das Maisfeld legten, sagte der Farmer: 85 "Morgen gehen wir zurück und fangen wieder an."

"Bueno", sagte der Indio. Der Regen hörte auf.

1) Teestücker, 2) Hütte, 3) Landarbeiter, 4) Krokodile

Aufgaben:

1. Zeige auf, in welcher Situation sich die 2 Männer befinden, u. analysiere ihre gegenseitige Beziehung sowie die unterschiedlichen Verhaltensweisen der beiden unter Einbeziehung des Handlungsverlaufs.
2. Aus welchen Gründen will der Indio sich für seinen Herrn opfern?
3. Nimm kritisch zu der Absicht des Autors Stellung unter Einbeziehung des Titels, der örtlichen und zeitlichen Umstände sowie der künftigen Beziehungen des Farmers u. des Peon.
4. Inwiefern weist der Text Merkmale der Kurzgeschichte auf?